

## Die Seuche

Ich sitze über einer Arbeit zur Literatur des 19. Jahrhunderts, jener Zeit, in der auch der Namensgeber unserer *Literarischen Gesellschaft* Julius Mosen wirkte (1803-1867), und lese Wilhelm Raabes Roman *Der Schüdderump* (1870). Der seltsame Titel meint einen Totenwagen, der 1665 ein letztes Mal gebraucht worden sein soll: Er schüttete „Pestleichen in die Grube“ und war für diese Zeit eine wirkungsvolle, die Totengräber schützende und die Arbeit erleichternde, wenn auch „abscheuliche Maschine“. Nun habe man, so erfährt der Erzähler, ihn während der „Cholerazeit“ wieder nutzen wollen, aber „am allermeisten die hochlöbliche Bürgerschaft“ fürchtete sich vor ihm und so blieb er ungenutzt. Die Epidemie nahm ihren Lauf. Sie wäre auch mit dem Schütterump so verheerend gewesen wie es geschah. Bis zur medizinischen Gegenwehr nach der bakteriologischen Bestimmung des Erregers vergingen Jahrzehnte. Aber weder die Pest 1665 noch die Cholera 1830-1832, die Europa und Amerika und vor allem deren Großstädte gleichermaßen erschütterte, noch die Cholera 1866, die in den Armeen Preußens und Österreichs während des Krieges wütete, verantworteten überirdische Mächte oder geheimnisvolle Gewalten: Die Angst der Menschen löste Widerspruch gegen offizielle sanitäre Maßnahmen aus und führte zu einer Seuchenhysterie; es waren übersteigerte, grundlose Selbstwertgefühle, ebenfalls der Angst entsprungen, die Protest, selbst Widerstand und Zweifel an geeigneten Maßnahmen auslösten. Es waren die gleichen Beweggründe damals wie heute, die Menschen abhielten, Vernünftiges zu tun. Schriftsteller gaben darüber Auskunft, wie sie um ihre Persönlichkeit fürchteten und gern Sonderrechte in Anspruch genommen hätten: Rahel Varnhagen wünschte sich im Oktober 1831 in einem Brief an den Fürsten Pückler-Muskau „ein besonderes persönliches Schicksal“. Ernst Ortlepp (1800-1864), der scharfsinnige zeitkritische Dichter und mit Julius Mosen 1831 Mitarbeiter an Carl Herloßsohns einflussreicher politischer Zeitschrift *Der Komet*, dachte an die anderen Menschen und verstand die Cholera, den „Todeshauch“, als überwindbare Seuche, die Verluste fordere und der „Hoffnung Träume“ fresse, aber die „Eiswelt glühte frühlingswarm“ und neues Leben komme. Im Gedicht *Die Cholera* (1831) verfolgte Ortlepp mit modernem Blick, wie sich die Seuche weltweit ausbreitete. Viele Denker wie Ortlepp verbreiteten Hoffnung, Sinnbild war bei ihm, aber auch bei Mosen dafür der Frühling, obwohl die Seuche vernichtend schien. Sie wurde ohne den medizinischen Komfort von heute immer wieder bewältigt und, als das Trinkwasser gereinigt und Medikamente entwickelt wurden,

vergessen. Viele denken, die gegenwärtige Pandemie sei völlig neu; das trifft für das Virus zu, nicht für die Seuche und ihren Verlauf.– Kürzlich schickte mir der Arzt und Dichter Jörg M. Pönnighaus, ein eindrucksvolle und aktuelle Texte schreibender Autor, der im Vogtland lebt, mehrere „Arbeits-Gedichte“ zur Pandemie, die schicksalhaft die Vorgänge skizzieren: In seinem *Allein VI* heißt es über einen Sechsunndreißigjährigen, der erkrankt ist („Atemnot, / Angst, / Aber nur Alte / sterben doch / an Corona?“ – die A-Alliteration unterstreicht die alarmierende Situation!) -, er werde auf die Intensivstation verlegt, man gibt ihm Hoffnung mit: „Vorgestern / kam zum ersten Mal / jemand zurück von dort.“ (Die vorsichtig entstehende o-Assonanz signalisiert diese Hoffnung!). So wird Literatur zur Lebenshilfe in schwieriger Zeit, ohne die Gefahren kleinzureden oder gar zu verschweigen.

Wenn Wilhelm Raabe 1869 schrieb, dass ihm der Schüdderump „zum Angelpunkt eines ganzen, tief und weit ausgebildeten philosophischen Systems geworden“ sei, so wirkt dieses System noch heute und trennt die Vernunft von der Unvernunft: Auch erschütternde Entscheidungen können vernünftig sein; die Pandemie darf nicht geleugnet werden, aber auch nicht trostlos erscheinen. Sie ist keine mittlere Grippe oder sonst eine Erkältung, sie ist eine Seuche, wie die Menschheit Dutzende überstanden hat: mit Vernunft und Disziplin.